Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. April 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 16

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Ein Wettbewerb
Zur Lage der weiblichen Angestellten
Die Anrede „Frau"
Bund Schweizerischer Frauenvereine

Einladung
zur
14. Generalversammlung
der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt"

auf Samstag, 23. April 1938, 14.30 Uhr, im Rest. „Karl der Große" (grüne Stube 2. Stk.), Kirchgasse, Zürich.

Traktanden: 1. Protokoll,
2. Jahresbericht,
3. Jahresrechnung,
4. Wahlen,
5. Verschiedenes.

P. S. Sollte wegen ungenügendem Besuch die Versammlung nicht beschlußfähig sein, wird eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen

Beim nachfolgenden Tee Aussprache über „Gegenwartsfragen der Frau", eingeleitet von Frau El. Studer-von Goumoëns, Präsidentin der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt".

Alle Genossenschafterinnen, ferner Abonnentinnen des „Schweizer Frauenblatt" sind herzlich eingeladen, diese Versammlung zu besuchen. Nach den kurzen geschäftlichen Verhandlungen soll das gemütliche Beisammensein Gelegenheit bieten, daß Leserinnen aus Zürich in persönlichen Kontakt mit den Vorstandsmitgliedern und der Redaktion treten können.

Wir hoffen auf zahlreichen Besuch.

Der Vorstand.

Wochenchronik

Inland.

Kürzlich sah sich der Bundesrat genötigt, gegen **Preisvergehen** von links und rechts einzuschreiten. Das eine derselben betrifft eine im Interesse von korrekten zwischenstaatlichen Beziehungen bedauerliche Entgleisung eines sozialistischen Blattes im Zusammenhang mit der Wienerrede Hitlers. Der Artikel löste einen scharfen Protest der deutschen Gesandtschaft in Bern aus. Doch bevor noch dieser erfolgte, hatte der Bundesrat schon von sich aus das Nötige vorgekehrt und dem Blatt eine scharfe Verwarnung erteilt. Der andere Schritt betrifft eine nationalsozialistische Preiseagentur eines Schweizers Burri in Luzern, der in seinem Nachrichtenbulletins im Sinne des Nationalsozialismus systematische Angriffe gegen den ehemaligen österreichischen Staat und in neuester Zeit gegen die Tschechoslowakei und Liechtenstein gerichtet hat. Auch in der Schweiz selbst arbeitete er für die Verwirklichung nationalsozialistischer Ziele. Burris Tätigkeit war für unsere innere und äußere Sicherheit um so gefährlicher als er hauptsächlich für das Ausland arbeitete und von diesem finanziell abhängig war. Der Bundesrat hat nun die Preseagentur Burris verboten.

Entgegen den Gesuchen der Regierungen von Genf, Waadt und Freiburg um Verschiebung der **Abstimmung** über das **eidgenössische Strafgesetz** beschloß der Bundesrat, am einmal beschlossenen Abstimmungstag vom 3. Juli festzuhalten. Ueber die westschweizerische Einstellung zum Strafgesetz sagt der Bericht der waadtländischen Regierung an den Großen Rat über die auf der Tagesordnung stehenden eidgenössischen Fragen: „Wenn die westschweizerischen Kantone gegen das eidgenössische Strafgesetz Stellung genommen haben, so wäre es durchaus verfehlt, darin eine feindselige Geste gegen die Eidgenossenschaft zu erblicken. Es handelt sich im Gegenteil um eine Kundgebung des echten Föderalismus. Die Schweiz kann nur in dem Maße stark bleiben, als die Kantone ein tätiges öffentliches Leben aufrecht erhalten und sich selber in voller Freiheit Gesetze geben können."

In der Rückgewinnung unserer vollen Neutralität hat der Bundesrat dieser Tage einen entscheidenden Schritt getan. Er richtete an den Generalsekretär des Völkerbundes das Gesuch, diese Frage auf die Traktandenliste der nächsten Völkerbundsratstagung vom 9. Mai zu setzen.

Die nach **Berlin** zur Besprechung der aus dem Anschluß sich ergebenden wirtschaftlichen Fragen entsandte **Delegation** ist mit dem Eindruck zurückgekehrt, daß es wohl schwierig, indessen bei gutem Willen seitens Deutschlands seinen besten Kunden gegenüber nicht unmöglich sein dürfte, zu einer Einigung zu gelangen.

Ein betrübliches Zeichen einer gewissen **Wiederverschärfung** der Krise sind die rückläufigen Einnahmen unserer Bundesbahnen, die im ersten Quartal dieses Jahres 6½ Millionen weniger betragen als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Auch sah sich die st. gallische Regierung genötigt, beim Bundesrat entsprechende Schritte für die Wiedereinführung der produktiven Arbeitslosenfürsorge für die Stickerei-Industrie zu unternehmen. Mit Botschaft an den Großen Rat unterbreitet sie diesem nun entsprechende Vorschläge.

Ausland.

Am Ostersamstag ist in Rom das **englisch-italienische Abkommen** unterzeichnet worden! Es darf als ein außerordentlich wichtiges Ereignis bezeichnet werden. Viele nennen es ein wahres Ostergeschenk. Aber freilich, dieses Geschenk ist auf dem Grabe des unglücklichen Abessinien aufgebaut; denn England verpflichtet sich, die Eroberung Abessiniens anzuerkennen. Als Gegenleistung sagt Italien zu, in Spanien keinerlei Gebietsansprüche und keinerlei Vorzugsrechte zu erheben und nach Beendigung des Bürgerkrieges sämtliche noch dort befindlichen Freiwilligen und sämtliches Kriegsmaterial zurückzuziehen. Ja das Uebereinkommen tritt erst in Kraft, wenn das geschehen ist. Das sind die beiden Grundpfeiler des Uebereinkommens. Darüber hinaus bringt es die Anerkennung des Status quo im westlichen Mittelmeer, die Verpflichtung zu gegenseitigen militärischen Informationen, eine Regelung über die Lage zwischen England und Italien in Südarabien, über die Abstellung jeder feindlichen Propaganda, über den Tanasee, über die Herabsetzung der Streitkräfte in Lybien usw. In Italien wie im großen ganzen auch in England ist das Uebereinkommen mit Genugtuung aufgenommen worden (nur die englische Völkerbundsvereinigung und die Arbeiteropposition erklären es als unvereinbar mit den englischen Völkerbundspverpflichtungen). Sogar Deutschland begrüßt es, wenigstens äußerlich, wenn es auch innerlich über die Stärkung seines Arenfreundes und über dessen damit verbundene größere Unabhängigkeit nicht so restlos erbaut sein mag.

Die Aussöhnung zwischen England und Italien

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Die nächste Nummer enthält die Seite „Hauswirtschaft und Erziehung".

Zur geistigen Landesverteidigung

Was können wir Frauen dazu beitragen?

Ueber geistige Landesverteidigung wird heute viel geredet und geschrieben. Schweizerische Zeitschriften widmen ihr ganze Nummern, Vorträge werden veranstaltet und Versammlungen abgehalten. Trotzdem man das Wort: geistige Landesverteidigung — überall hört, sind viele von uns noch nicht im Klaren, welches der Inhalt dieses Begriffes ist, gegen wen sie sich richtet und wer ihr Träger sein soll.

Von einer Verteidigung kann doch nur gesprochen werden, wenn eine Gefahr, ein Angreifer da ist.

In der Erklärung des Bundesrates und des Parlamentes vom 21. März dieses Jahres heißt es ausdrücklich, daß die militärische Aufrüstung nutzlos wäre, wenn sie sich nicht auf die geistigen und moralischen Kräfte des Volkes stützen könnte. — Damit legen uns die höchsten Magistraten die geistige Abwehrbereitschaft ans Herz. Uns ist damit eine große, aber auch eine schöne Aufgabe gestellt:

Worin besteht sie?

Die geistige Einheit unseres Landes wird — einstweilen vor der politischen — von zwei Seiten angegriffen, von den Feinden im Innern des Landes — und von getarnten Feinden von außen. Daher muß der Kampf planmäßig nach beiden Fronten geführt werden.

Zum Schutze der schweizerischen Einheit muß sie einmal geführt werden gegen alle jene Einzelnen oder Gruppen, welche in Zeiten gewaltsamer Umstürze im Ausland darauf bedacht sind, die schweizerische Demokratie wie auch unsere Kulturmission zu schädigen oder gar zu untergraben. Es ist dabei gleich, ob es sich um Kommunisten oder um nationalsozialistische „Eidgenossen" handelt. Im Welschland, in der unmittelbaren Nähe des Volksfrontfrankreich werden die kommunistischen Machenschaften mehr gefürchtet, im Osten des Landes der vordringende Nationalsozialismus. Beide aber arbeiten mit fremden Methoden, Agenten und Theorien zum Schaden der integralen Schweiz. Darum rufen einsichtige Männer und Frauen uns alle auf, Männer und Frauen, die nationalen Kräfte zu sammeln, auf die großen gemeinsamen Ziele hinzuarbeiten, den schweizerischen Gemeinsinn zu stärken und zwischen Schweizern verschiedener Landesgegenden engeren Kontakt zu fördern, positive gemeinsame Arbeit zu tun.

Erst in zweiter Linie geht es gegen eine mehr oder weniger geschickt getarnte ausländische Propaganda, die auf dem Wege des Radios, des Kinos, der Zeitschriften, Bücher und der persönlichen Propaganda von Mund zu Mund alles aufbietet, um uns Schweizern den Umsturz in Oesterreich als ein glückliches Ereignis zu preisen und eventuell weitere Anschlüsse als erstrebenswertes Ziel darzustellen.

Das Radio ist bekanntlich nicht nur ein Unterhaltungsmittel, sondern auch eine furchtbare Waffe, deren sich das Dritte Reich seit seinem Beginn mit Erfolg bedient. Wir sind in der Nordostecke der Schweiz unter der Einflußsphäre der benachbarten deutschen und vorarlbergischen Sender. Wir hören ständig, wie sie drüben ihr neues Glück und ihre hervorragenden Taten unermüdlich rühmen. Steter Tropfen höhlt den Stein, heißt es. — Auf naive Gemüter bleibt so etwas nicht ohne Wirkung. Bereits spüren wir bei der Jugend bisweilen die Wirkung dieser fremden Propaganda. Wie leicht lassen sie sich begeistern, wie leicht auch wieder umstimmen. „Dort drüben lauft etwas! Dort drüben schwenken sie die Fahnen! Umwälzende Taten geschehen." Was aber bei uns geleistet wird, das gilt als selbstverständlich; man macht kein großes Aufsehen, und so entgeht vieles der Kenntnis selbst des ruhig Beobachtenden, geschweige desjenigen, der nur von Reklamegeschrei lebt. Es gibt nun Menschen, die in müdem Fatalismus die Achseln zucken und sagen: Da ist nicht dagegen aufzukommen. Es ist der Zug der Zeit! —

Nichts zu machen. — Dies ist die Fahnenflucht schlimmster Sorte, moralischer Defaitismus. „Zuerst einmal gilt es, ruhig Blut zu bewahren und zu untersuchen, wie es gekommen ist, daß einige von unsern Jugendlichen dieser Suggestion unterliegen. Bei manchen ist es der der Jugend angeborene Hang zur ungezügelten phantastischen Romantik. Sie läßt sich in die eine oder andere Richtung lenken und ein ruhiges, wegweisendes Wort des Lehrers vermag Wunder zu tun, da es sich um momentane Stimmungsanwandlungen handelt.

Wichtiger, folgenschwerer ist ein anderer Punkt. Es ist leicht nachweisbar, daß viele von diesen jungen Leuten deutsche Mütter haben und es kommt vor, daß eine deutsche Mutter ihren Kindern, auch wenn sie mit einem Schweizer verheiratet und somit samt ihrer Familie hier beheimatet ist, den Kindern die Liebe zu ihrer angestammten deutschen Heimat einpflanzt, während sie gleichzeitig nicht unzufrieden ist, mit ihrer Familie in der Schweiz in gesicherten Verhältnissen zu leben.

Die Gerechtigkeit verlangt freilich auch wieder, festzustellen, daß manche dieser angeheirateten Schweizerfrauen sich unser Gedankengut zu eigen gemacht haben und nachdrücklich von ihren Kindern verlangen, in der schweizerischen Mentalität aufzugehen.

So oder anders ist es eine feststehende Tatsache,, daß die Frau, dank ihrer Ganzheit im Fühlen und Denken auf die Kinder stark einwirken kann, stärker, als es nach außen scheint. Noch die unscheinbarste Frau aus dem Volke kann bestimmenden Einfluß ausüben auf den ihr an geistiger Bildung weit überlegenen Sohn. Diese Beeinflussung ist aber glücklicherweise nicht nur das Privileg der deutschen Frauen — und deshalb: Warum sollten wir Schweizerinnen diese Möglichkeit zu wirken nicht nützen? Wir lassen uns nicht nachsagen, unsere Heimatliebe sei flauer, unser Bekenntnis zur Sache weniger mutig und unser menschlicher Einsatz entsprechend kleiner. Eine tüchtige Frau, die ihrer erzieherischen Verantwortung bewußt ist, läßt sich die Mittel zur Einflußnahme nicht entgehen. Leider gibt es aber unter den jüngeren Frauen manche, die vor lauter Gedanken an Aeußerlichkeiten es unterlassen, die Seele des Kindes zu pflegen.

Wenn ich sage: Es ist Sache der Mutter, im Kinde die Heimatliebe zu wecken und zu pflegen, so schwebt mir kein spartanisch-japanischer Kriegermüttertypus vor, der sich gekränkt fühlt, dem Staate möglichst viele Soldaten zu schenken... Nein! Pflege der Heimatliebe ist für uns gleichbedeutend mit gütiger Menschlichkeit und dem Verständnis für das Lebensrecht

Gotthelf-Worte

Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiß in starker, weiser Hand, ist viel mächtiger als der mächtigste der Könige. Aber auch mächtiger als Dolche und Gift ist das böse Wort, das durch die Herzen fährt und in die Seelen schleicht.

Der Feuers Glanz und Größe hängt nicht vom Altar ab, auf dem es brennt, sondern von der Treue und dem Eifer dessen, der des Feuers wartet.

Zum 100. Todestag von

Johanna Schopenhauer

der Mutter des großen Philosophen

Es gab eine Zeit, da die Werke Arthur Schopenhauers sozusagen von niemandem gelesen wurden. Damals hieß es von ihm noch nicht: Das ist der Verfasser der „Welt als Wille und Vorstellung", sondern: Das ist der Sohn der berühmten Johanna Schopenhauer. Diese Frau, die in der klassischen Weimarerzeit ein schöngeistiges Milieu schuf und sogar Goethes Kunst und Freundschaft zu erwerben vermochte, mußte durch den Zirkel, der sich jeweilen um sie versammelte, in den weitesten Kreisen Deutschlands Aufsehen und Bewunderung erregen. Wenn auch begreiflicherweise ihr Ruhm später immer mehr verblaßte, je höher das Gestirn des großen Sohnes stieg, tun doch seine Biographen der Mutter Unrecht, wenn sie ihr alle Schuld am unerfreulichen Verhältnis zwischen den beiden zuschieben.

Johanna kam als Kind der wohlhabenden Kaufmannsfamilie Troisiner am 9. Juli 1766 in Danzig zur Welt. Dem lernbegierigen Mädchen, das heimlich dicke Bände Römische Geschichte las und am eifrigsten Geographiestudium trieb, war eine sonnige Jugendzeit beschieden. Kaum 18jährig nahm Johanna die Werbung des begüterten, wegen seiner hohen geistigen Bildung und Freiheitsliebe hochgeachteten Großkaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer an. Der um 20 Jahre ältere Eheherr übernahm die samte Führung des Hauses und die kluge Gemahlin fand bald heraus, daß ihr Eheglück davon abhing, sich ihm unterzuordnen und durch ihre Frohnatur seine Zufriedenheit zu erwerben. Sie erfüllte ihm auch den Wunsch, zusammen nach England zu reisen, damit der erwartete Sohn auf englischem Boden geboren werde. Im Engländer sah Schopenhauer nicht nur den durch Kultur und Bildung überlegenen, sondern auch den erfolgreichsten Menschen, welche Vorteile er seinem Sohne durch die Naturalisation in England zu sichern glaubte. Die infolge des ungünstigen Klimas angegriffene Gesundheit der werdenden Mutter zwang jedoch zur Rückkehr, so erblickte Arthur Schopenhauer am 22. Februar 1788 in Danzig das Licht der Welt. Von der Erziehung des Sohnes blieb die Mutter ausgeschlossen, denn auch diese ernste Angelegenheit nahm der Vater allein in die Hände. Nur auf die 1797 geborene Tochter Adele durfte sie ihren Einfluß geltend machen. — Durch die Teilung Polens fiel Danzig 1798 an Preußen, was die republikanisch gesinnte Schopenhauersche Familie zur Uebersiedlung nach Hamburg veranlaßte. Zu Bildungszwecken unternahm Schopenhauer mit seiner Familie ausgedehnte Reisen nach Holland, England, Schottland und Frankreich. Auch Oesterreich und die Schweiz wurden besucht. Die vielen Reiseschilderungen, die Johanna später schrieb, sind den Tagebüchern aus dieser Zeit entnommen. — Nach dem frühzeitigen Tod des Gatten liquidierte sie sein Unternehmen, um anderswo nach ihren eigenen Wünschen ein neues Leben zu beginnen; denn Hamburg war ihr nie zur Heimat geworden. Ihr Ehrgeiz führte sie nach Weimar, dem geistigen Zentrum Deutschlands, um im Kreise der hier versammelten großen Männer ihre Gaben an Klugheit und Intelligenz spielen zu lassen. Zu den Besuchern ihrer Réunions gehörten außer Goethe, u. a. Wieland, Fernow, die beiden Schlegel, die Witwe Herders und auch Fürstlichkeiten. Man unterhielt sich über Kunst Literatur, Politik und Theater; man sang, spielte Klavier, zeichnete, malte und las vor. Jedermann fühlte sich frei und wohl in ihrem Hause: verstand sie es doch, die Geister geschickt in Bewegung zu halten, ohne sich selbst in den Vordergrund zu drängen. Goethe bewies durch seinen häufigen Besuch wie sehr er diese Abende schätzte. Unter den Gästen ihres Hauses stand ihr der feinsinnige Kunst- und Literaturkenner Carl Ludwig Fernow am nächsten. Er verstand es, ihr Talent für die Malerei zu fördern und ihr eine sichere Basis für das Kunstverständnis zu verschaffen. In ihrem schriftstellerischen Schaffen war Johanna Schopenhauer sehr produktiv. Als erstes größeres Werk entstand eine Biographie Fernows. Es folgten einige kunsthistorische Schriften, dann Reisebeschreibungen und auch Romane und Novellen. Der Roman „Gabriele", der in drei Bänden erschien, machte sie zu einer der beliebtesten Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Goethes Kritik bezeichnete ihn als ein Werk großer Reife und Bildung.

Gerne hätte sie ihren Sohn, der inzwischen den Kaufmannsberuf mit dem Studium der Philosophie vertauscht hatte, an ihrem Glück teilhaftig werden lassen. Sie lud den großen Pessimisten mehrmals zu sich ein, doch die Verschiedenheit der beiden Charaktere ließ eine Verständnismöglichkeit nicht aufkommen. — Der Verlust des Vermögens und schwere Krankheit brachten Johanna Schopenhauer um die Schönheit und Behaglichkeit des Lebens. Besonders schmerzlich berührte es sie, sogar Weimar verlassen müssen. Als ihr 1837, ein Jahr vor ihrem Tode, der Großherzog von Sachsen-Weimar eine Pension gewährte, siedelte sie von Bonn nach Jena über. Eifrig schrieb sie hier an ihrer Biographie und versetzte sich noch einmal in die glückliche Zeit ihrer Jugend zurück. Es sollte ihr nicht mehr vergönnt sein, ihr letztes Werk zu beendigen. Am 16. April 1838 nahm ihr der Tod die Feder aus der Hand.

Adele, die der Mutter ein treuer Lebenskamerad gewesen war, schrieb über sie: „Meiner Mutter Charakteristik liegt in fast allen ihren Schriften zu Tage; sie ließ alles Aeußere ruhig auf sich einwirken und blieb dennoch im Innern sich gleich. Sie ertrug unendlich viel Schweres ohne Klage, und genoß alles Gute was ihr das Dasein bot, mit dankbar heiterm Gemüt."

M. M.

In der fremden Stadt

Da wären wir nun! Das Getümmel des Umzugs hat sich zerstreut, die Aufregung sich geglättet. Wir sitzen in unsern vier Wänden und freuen uns unserer vollendeten Arbeit. Aber eine Leere breitet sich aus, die wir nach den ereignisreichen Tagen doppelt empfinden. Draußen pulst das Leben der Stadt. Nicht unangenehm tönt es in unsere Ohren. Das Fremde, von dem wir umgeben sind, zieht uns an, wenn wir schon heimlich vor ihm erschrauern.

Da ist das Haus, in dem wir wohnen. Es ist ein altes Haus. Sicher hat es viele versteckte Winkel und Gänge. Und wo wohnen die Leute wohl alle, deren Namen an der Hausküre angeschrieben stehen?

wirkt außerordentlich stimulierend auf Frankreich, das schon durch den glänzenden Sieg Daladiers in Kammer und Senat (auch der Senat hat ihm die geforderten Vollmachten nahezu einstimmig gewährt) etwas wie einen neuen Auftrieb bekommen hat. Die bedrohlichen Streike in der Metallindustrie flauten rasch ab und heute ist die Arbeit nahezu vollständig wieder aufgenommen. Auch in finanzieller Hinsicht kehrt das Vertrauen zurück. Und nun will Frankreich auch mit Italien ins Reine kommen. Ermutigt durch den englischen Erfolg hat es bereits seinen Geschäftsträger in Rom mit der Anfrage bei der italienischen Regierung betraut, ob ihr ähnliche Unterhandlungen genehm wären, was von Italien bereitwillig bejaht wurde. Den englisch-italienischen Verhandlungen werden nun also französisch-italienische folgen. Daß diese jedoch im engsten Einverständnis mit London vor sich gehen, geht schon aus der Einladung der englischen Regierung an Daladier, Bonnet und Chautemps zu einem Besuch in London auf Ende April hervor.

In Spanien sind die Francotruppen nun tatsächlich bis ans Meer vorgestoßen und haben Barcelona von Madrid abgeschnitten. Die spanische Republik ist damit nun in zwei Teile getrennt. Für den südlichen ist der General von Madrid Miaja vom Präsidenten der Republik, Negrin, mit der Diktaturgewalt betraut worden. Die spanische Republik gelangte an den Generalsekretär des Völkerbundes, die Frage der Intervention fremder Truppen in Spanien auf die Tagesordnung der nächsten Völkerbundsratstagung zu setzen.

In der Tschechoslowakei hat Präsident Benesch auf Ostern die vorausgesagte Amnestie für politische Vergehen erlassen, in einer Ansprache appellierte er an die Vernunft und betonte seinen Glauben, in den Minoritätenfragen selbst auch mit Deutschland zu einer gerechten Verständigung zu gelangen.

Im ehemaligen Oesterreich gefällt sich der Nationalsozialismus in heftigen Anariffen auf den Thronprätendanten Otto von Habsburg, den er des Hochverrats bezichtigt und Steckbrief und Haftbefehl gegen ihn erläßt (wohl in der Absicht auf Konfiskation des in Oesterreich liegenden habsburgischen Vermögens). Und die vielen österreichischen Gemeinden die Otto seinerzeit die Ehrenbürgerrechte verliehen, ziehen unter dem Druck der neuen Verhältnisse diese wieder zurück. 32,000 Oesterreicher, darunter 95 Prozent Juden, sollen bei der amerikanischen Gesandtschaft um Einreiseerlaubnis nach Amerika eingekommen sein. Auch in Dänemark und Memel macht sich eine beunruhigende nationalsozialistische Agitation bemerkbar.

---

der andern. Frei von allem beschränkten Fanatismus paart sie sich mit der Liebe zum Schönen. Warum sollten wir den Kindern nicht von unseren schönen alten Sagen erzählen, die so viel gültigere Menschlichkeit atmen als die düsteren nordischen ... die Sagen von der Blüemlisalp, von Mott-Aratsch, den Frauen von Sankt Lukas und von der Edelweißfee im Wallis? — Erst allmählich und ohne Schulmeisterei könnte man übergehen zu geschichtlichen Ereignissen. Ich weiß einfache Bauerfrauen im Bündnerland. Die wissen manchmal erstaunlich fesselnd Geschichten zu erzählen und in den Kindern den Sinn für das Echte zu erwecken. Aber ich weiß auch Damen der guten Gesellschaft, denen so etwas viel zu kompliziert und zu zeitraubend erscheint. — Die Mutter kann auch bei dem Kinde die Liebe wecken zum heimischen Liede, angefangen beim einfachsten Liedchen in der Mundart. Später wird dieselbe Frau den jugendlichen Menschen anspornen können zur Tat. In Stunden der Krise und der inneren Verzagtheit kann eine solche Frau, indem sie gerade gläubig bleibt, dem zweifelnden Manne zurufen, wie Schillers Stauffacherin: Dem Mutigen hilft Gott!

Man sage nicht etwa: Das sind belanglose Sentimentalitäten. Nein! Kinder, die in echt schweizerischem und menschlichem Sinne erzogen worden sind, erweisen sich viel besser gefeit gegen die fremde Propaganda. Eine Schweizermutter, die trotz Sorgen und Krise ihr Schärlein Kinder zur gläubigen Liebe zum Vaterlande erzieht, erweist der Heimat edlen Dienst. Doppelt verdienstvoll ist es, wenn eine tapfere Regel Umrain auch dem überborbenden Jugendlichen den Kopf zurechtsetzt, ihn mit klugem Wort und trübem Witz beschämt.

Mit den modernen technischen Mitteln dringt die fremde Infiltration in jedes mit Radioapparat versehene Haus. Da muß unser Vaterland für seine geistige Landesverteidigung auf die Frauen so sicher bauen können wie auf die Männer, denn wir alle haften für das Schicksal unseres gemeinsamen Vaterlandes.

Dr. Elsa Rüesch, St. Gallen.

Die Mutter ist nicht nur Mutter ihrer Kinder, sondern die Mutter der Kultur ihres Volkes.

Pestalozzi.

Ein Wettbewerb

An unsere Leserinnen!

Sie alle haben den Leitartikel

„Zur geistigen Landesverteidigung"

in dieser Nummer gelesen. Die Verfasserin stellte da die Frage:

„Was können

wir Frauen

dazu beitragen?

Sie schlägt vor, es solle das Lied, die Sage, die Heimatliebe, mehr gepflegt werden, u. a. Wir möchten Sie heute zu einer ganz praktischen, ganz konkreten Arbeit aufrufen: Geistige Landesverteidigung darf nicht allein in der Defensive, der Abwehr von Schäden geschehen, geistige Landesverteidigung soll

aufbauende,
lebensbejahende,
freudevolle

Lebensäußerung sein, die stetsfort geschieht, geschehen muß mit jedem neuen Tage.

Uns Frauen ist Gelegenheit geboten,

schweizerische Gesinnung

zu pflanzen und zu hegen in mannigfachster Art. Nicht um übersteigerten Nationalismus darf es sich handeln, aber wir sollen es wissen, zu tiefst erleben und anderen übermitteln, welches die so besonderen und großen unentbehrlichen Werte unserer Heimat sind.

Unser Einsatz

kann verschieden sein: bei der Selbsterziehung und eigenen Belehrung fängt es an, in der Erziehung und im Einfluß auf unsere Umwelt geht es weiter. Im engsten und im weiten Kreise, in der Familie, am Arbeitsplatz, in den Vereinen, überall ist es möglich und notwendig,

wachsam und charakterfest

zur unzweideutig schweizerischen Gesinnung zu stehen. Wer das kann und tut, verteidigt sein Vaterland.

Und nun der Wettbewerb:

Wir bitten um Ihre Mitarbeit.
Schreiben Sie uns Zwei Ansichten,
machen Sie Vorschläge,
melden Sie uns an Beispielen,

wie Sie denken, daß für die geistige Landesverteidigung in Familie, Schule, in der Oeffentlichkeit gewirkt werden kann. Berichten Sie uns über Erfreuliches und Bedrückendes, das Ihnen in solcher Hinsicht schon wiederfuhr.
Senden Sie uns bis zum

15. Mai

Ihre Arbeiten ein, unter je einem der drei Titel:

1. Geistige Landesverteidigung: **ein Beispiel**
2. Geistige Landesverteidigung: **ein Vorschlag**
3. Geistige Landesverteidigung: **eine Anregung**

zu 1. (es kann eine Kindereanekdote, ein Gespräch, eine Veranstaltung, irgend etwas Erlebtes gemeldet werden).

Zu 2. (hier sollen praktische Vorschläge für Lektüre für Veranstaltungen, für Vorgehen der Behörden, für erzieherische Aufgaben etc. gemacht werden.).

Zu 3. (hier sei ganz freigestellt, was immer man uns zu melden wünscht, nur muß natürlich der Zusammenhang mit der Aufgabe ersichtlich sein.).

Umfang: 10—120 Zeilen, d. h. höchstens 3—4 Seiten Maschinenschrift, weite Zeile (Blatt nur einseitig beschrieben).

Termin: 15. Mai.

Jury: Die Redaktorinnen des Hauptteiles und des Feuilletons, dazu 2—3 in diesen Fragen kompetente Persönlichkeiten aus dem Kreise der Mitarbeiter.

Preise: Die drei besten Arbeiten erhalten einen Buch-Preis. Von den dazu geeigneten Arbeiten sollen dann, so weit es geht, recht viele in unserem Blatte veröffentlicht werden.

Und nun ans Werk!

Wir hoffen auf recht viele Zuschriften und danken Ihnen schon heute für ihr Mitschaffen an der uns allen gleichermaßen teuren und wichtigen Aufgabe.

Die Redaktion.

Zur Lage der weiblichen Angestellten

Ergebnisse einer Umfrage.

Der Schweizerische Kaufmännische Verein veranstaltet zusammen mit der Zentralkommission der weiblichen Mitglieder von Zeit zu Zeit eine Tagung zur Besprechung besonders wichtiger und aktueller standes- und sozialpolitischer Fragen. Die diesjährige Zusammenkunft fand am 2. und 3. April in Solothurn statt. Rund 150 Teilnehmerinnen aus 40 Sektionen waren anwesend. Im Mittelpunkt des Interesses stand das Referat von Nationalrat Bp. Schmid-Rudin, Generalsekretär des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins über die Salärerhebung, die der Verein im Jahre 1936 unter seinen Mitgliedern durchführte und deren Verarbeitung Dr. Carl Brüschweiler, Bern, übernommen hatte.

Auf die wertvollen Ausführungen von Generalsekretär Schmid lohnt es sich, auch in unserm Blatte näher einzugehen. Die meisten Angriffe gegen die berufstätige Frau richten sich bekanntlich gegen die Lehrerinnen und die Handels- und Bureauangestellten, seit Arbeitslosigkeit und als deren Folgen Sorge und Not auch in unserm Lande große Volksteile heimsuchen.

Unter dem kaufmännischen Personal wurde seit 1928 keine Salärumfrage mehr durchgeführt. Die Zahlen von 1928 sind durch die Ereignisse überholt und ergeben ein falsches Bild der Verhältnisse. Zur Zeit der Salärerhebung im Jahre 1928 waren 3200 weibliche Handels- und Bureauangestellte im SKV organisiert, 1936 dagegen

deren 7400.

1928 wurden die Fragebogen von 1100 oder 34 Prozent und 1936 von 3000 oder 42 Prozent der weiblichen Mitglieder ausgefüllt. Eine bemerkenswerte Feststellung für alle jene, die „Hexe verheirateter Frauen im Bureauberufe" sehen, brachte die Umfrage: unter diesen 3000 befinden sich nur 135 verheiratete Frauen und 86 verwitwete oder geschiedene. Wenn dabei die Tatsache berücksichtigt wird, daß verwitwete und geschiedene Frauen ausnahmslos auf Erwerb angewiesen sind und größtenteils noch für Familienangehörige zu sorgen haben und außerdem der größte Teil der verheirateten Frauen ebenfalls auf Verdienst angewiesen ist, sind Fälle von „unberechtigtem Doppelverdienertum" kaum noch erwähnenswert.

Wie steht es mit den Gradierten? So nennt die Erhebung jene Handelsangestellten, denen Aufstieg in höhere Positionen möglich ist. Im Jahre 1928 gab es noch 2, die ein Salär von Fr. 15,000/16,000 per Jahr bezogen, 1936 verschwand diese Gehaltskategorie aus der Statistik.

Originell ist die Tatsache, daß die weiblichen Angestellten im Geschäft früher seßhaft werden als die männlichen. Im Alter von 30 bis 33 Jahren sind bereits 33 Prozent der weiblichen Angestellten, welche die Umfrage beantworteten, mehr als 10 Jahre im gleichen Geschäft tätig, von den männlichen Angestellten dagegen nur 23 Prozent. Von den noch nicht 25jährigen weiblichen Angestellten sind 23 länger als 5 Jahre im gleichen Betrieb tätig.

Besonders aufschlußreich sind die Zahlen über die

Salärgestaltung

seit 1928. Der Lohnabbau beim weiblichen und männlichen Personal ist fast gleich: 1928 betrug das Durchschnittsgehalt der weiblichen Fr. 3536, im Jahre 1936 nur noch Fr. 3018 oder 16,1 Prozent weniger, das Durchschnittsgehalt der männlichen im Jahre 1928 Fr. 5721, dagegen 1936 nur noch Fr. 4776 oder 16,5 Prozent weniger. In diesem Zusammenhange interessiert noch der Salärdurchschnitt der Altersklasse bis 24 Jahre, der gegenüber 1928 volle 17,2 Prozent niedriger ist, während die Altersklasse 40—44 nur 13,2 Prozent geringer entlöhnt wird. Die männlichen Angestellten bis 24 Jahre bezogen im Jahre 1936 mit Fr. 2763.— Durchschnittslohn ungefähr gleich viel wie die weiblichen im Jahre 1923.

Die neueste Erhebung bestätigt die oftmals angefochtene Theorie von Angebot und Nachfrage, denn die Gehälter der jüngsten Kategorien unter 20 Jahren bezog 1936 nur Fr. 1700 Durchschnittslohn gegen 2200 Fr. im Jahre 1928 oder volle 22 Prozent weniger. Das Ueberangebot an jungen Kräften, das durch Auslandsaufenthalte in normalen Zeiten entlastet wurde, belastet den Arbeitsmarkt unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr stark. Diesem Zustand einer besonders geringen Entlöhnung der Altersklasse unter 20 Jahren müssen wir ganz besondere Aufmerksamkeit widmen, denn die vollständig ungenügende Entlöhnung der Jugendlichen drückt nicht nur auf die Gehälter im allgemeinen, sondern erschwert auch in ganz besonderer Weise die Wiedereinreihung älterer Stellenlosen in den Arbeitsprozeß. Wir müssen auch im Interesse körperlicher und seelischer Gesundheit der Jugendlichen ein, wenn auch bescheidenes, aber doch auskömmliches Salär fordern. Insbesondere gilt es, die weibliche Jugend vor Gefahren zu schützen, denen sie in weit stärkerem Maße ausgesetzt ist, wenn die Löhne zu bescheidenstem Leben nicht ausreichen.

Erfreulicherweise zeigt die Verarbeitung der Umfrage eindeutig, daß der Schweizerische Kaufmännische Verein und andere Berufsorganisationen auf dem rechten Wege sind, wenn sie die weiblichen Berufstätigen immer wieder ermuntern, ihre Berufsbildung zu vertiefen, fremde Sprachen zu lernen und höhere Fachprüfungen zu absolvieren. Die Gegenüberstellung einiger Gehaltskategorien erbringt den Beweis:

	Fr.
Durchschnittssalär selbständiger Buchhalterinnen	3707.—
Durchschnittssalär: Buchhaltungsgehilfinnen	3121.—
Durchschnittssalär: Korrespondentinnen mehrsprachig	3350.—
Korrespondentinnen einsprachig	2[illegible]
Durchschnittssalär: allg. Bureauarbeiten	2856.—
Verkäuferinnen	2861.—

Wie sieht es mit den Salären in städtischen und ländlichen Verhältnissen? Auch hier nur 3 Zahlen, die wichtige Aufschlüsse geben und über die bei anderer Gelegenheit noch gesprochen werden soll. Der Durchschnittslohn weiblicher Handelsangestellter beträgt

	Fr.
in ländlichen Verhältnissen	2786.—
in mittleren Städten	2844.—
in Großstädten	3275.—

Wie die Tendenz, im fremdsprachigem Gebiet „à tout prix" eine Stelle zu ergattern, sich für ganze Landesteile lohndrückend auswirkt, zeigt eine Gegenüberstellung der Durchschnittsgehälter weiblicher Angestellter in der deutschen und französischen Schweiz. Während das Durchschnittssalär in der deutschen Schweiz 3098 Fr. beträgt, reduziert sich der Durchschnitt in der französischen Schweiz auf 2622 Fr.

Die nach allen Richtungen ausführliche und tiefschürfende Arbeit von Dr. Carl Brüschweiler bestätigt, daß die Saläre seit 1923 im allgemeinen stark gesunken sind, daß besonders die untersten Kategorien von der schweren und lang andauernden Krise hart betroffen wurden, denn im Jahre 1928 bezogen rund 36 Prozent der weiblichen Angestellten unter 25 Jahren höchstens 2500 Fr., während im Jahre 1936 diese Kategorie auf 65 Prozent stieg. 1928 gehörte jede dritte Angestellte, die den Fragebogen ausfüllte, in die Salärkategorie von über 4000 Franken, im Jahre 1936 nur noch jede zehnte!

Als Abschluß der Tagung sprach in einem tiefgründigen und von großer Sorge um die Zukunft unseres Vaterlandes getragenen Vortrag Professor Dr. Eduard Schieß, eidgen. Experte für Kaufm. Bildungswesen, Lausanne, über das Thema „La formation civique de femme". Dieses aktuelle Thema wurde mit starker innerer Anteilnahme und herzlichem, verdientem Beifall aufgenommen. Wohl keine der 150 Teilnehmerinnen ging nach Hause, ohne sich im Innersten gelobt zu haben, an den Geschicken des Vaterlandes in Zukunft stärkeren Anteil zu nehmen, bereit zu sein, wenn das Vaterland in ernster Stunde auch die Frauen aufruft.

J. K. K.

Wie man versucht

den Stimmberechtigten und den politischen Parteien klar zu machen, daß die Frauen nicht gewillt sind, Jahr für Jahr sich damit zufrieden zu geben, daß man ihrer bloß dann als „am öffentlichen Leben Beteiligte" gedenkt, wenn es gilt, Steuern zu zahlen und Wehranleihe zu zeichnen.

Dreißig Frauenorganisationen Zürichs, darunter die Vereine der Hausfrauen,

---

Leise treten wir auf die Steinfließen des hohen, hallenden Flurs. Manchmal begegnet uns dort jemand. Wir grüßen, höflich, sehr ernsthaft und etwas stolz, weil wir uns nicht eingestehen wollen, wie gespannt wir auf den Ton der Antwort horchen.

Wir unternehmen kurze Entdeckungsfahrten, guten scheinbar flüchtig in die Aulagen der Geschäfte, treten entschlossenen Schrittes hinein. Ladengespräche sind die ersten, die wir führen. Ob wohl das Fräulein sieht, daß wir Neulinge sind? Wir sagen unsere Wünsche langsam und suchen einen gleichmütigen Ton in die Stimme zu legen. Das Fräulein blickt auf; wir fühlen eine Röte in unsere Wangen steigen. Nun, das war das erste Mal. Bald wird vielleicht ein kleines gegenseitiges Lächeln der Rede vorangehen und sagen „Ach ja, wir kennen uns!"

Jetzt stehen wir vor der Drehtüre eines Warenhauses. Wir fassen ihren Griff und tauchen ein in die Menge, die in den Gängen flutet. Hier sind wir frei von der Last des Neulingseins.

Auch auf dem Markt fühlen wir uns heimisch. Gelade so hellgrün und zart waren die Salatköpfe in Mutters Garten. Und dort der milchweiße Blumenkohl, die feingefranste Petersilie! Die warmgelben Aindbeeren, die aus einem Gewirr von Astern herausleuchten, werden jetzt auch zu Hause blühen; denn bei unserer Moreje zeigten sich in zarter Spirale die ersten gelben Blättchen. Wir kaufen kleine Wegen ein, damit wir anderntags diese Freude wieder haben.

Wir nahmen einige Pflänzchen mit vom daheim: ein paar Geranien, eine Fuchsie und eine Petunie. Ungelenk stehen sie vor dem fremden Fenster, ihr Flor endet rasch. Doch schon strecken sich die kleinsten Zweige dem neuen Lichte entgegen, und auf ihrem Grunde ruhen winzige Knöspchen. Regine Käfer

---

Die Frau auf dem Konzertpodium

Ich muß vorausschicken, daß meine Uebersicht nicht vollständig ist. Bei dem nachgerade (für unsere Verhältnisse) reichlich überhitzten Musikbetrieb, gilt es zuweilen, sich für die eine oder die andere Veranstaltung zu entscheiden.

Vorausschicken möchte ich aber auch, daß die Leistungen der Frauen sich als Ganzes betrachtet, getrost mit denen der männlichen Kollegen messen dürfen.

Ich nehme unsere einheimischen Pianistinnen voraus. Irma Schaichet, die längst bekannte und geschätzte, spielte, vom Kammerorchester Zürich (Leitung Alexander Schaichet) unterstützt, Konzerte von Bach und Mozart, dazu als Solonummer den Carneval von Schumann. Ihre Darstellung wird immer reifer geläuterter ohne an Wärme zu verlieren.

Silvia Kind, von ihren Leistungen am Cembalo her bekannt, gab einen Klavierabend mit recht originellem Programm. Tondichtungen kleinen Formats (8 Stücke aus dem Prélludes von Skriabin und deren 6 aus Hindemiths „Reihe kleiner Stücke") weiß sie überaus fesselnd zu gestalten. Bei Beethoven gab sie auf Kosten der Klarheit draufgängerisch etwas zu viel. Ein „zu viel" ist aber viel leichter korrigierbar, als ein „zu wenig".

Lis Keller-Andreae hat, wie man nachträglich erfuhr, ihren Klavierabend einer schwankenden Gesundheit abgerungen. Ihr Spiel, im Anschlag hie und da etwas zu schwer, zeugte von bewußtem Darstellungswillen. Stilistisch vollkommen waren die Sonaten von Scarlatti und vieles in der B-dur-Sonate von Schubert. Lis Keller gehört immerhin zu den Vielversprechenden!

Vera Benenson, eine Engländerin, spielte ganz entzückend alte englische Virginalmusik. Sie gab den zarten Gebilden gerade so viel Farbe und Empfindung, wie sie vertragen, ohne aus dem Rahmen ihrer Zeit zu fallen. Es ist unbegreiflich, daß bei den neueren den eigentlichen „Klavier"-Komponisten, ihr Feingefühl recht oft versagt.

Drei Amerikanerinnen, Stell Andersen, Sylvia Smith und Ray Lev bewiesen, daß der Kunstgeschmack und die Musikpädagogik jenseits des großen Wassers auf ansehnlicher Höhe stehen. Nicht sehr persönlich, aber geschmackvoll gestaltet Stell Andersen, der eine wohlfundierte, ausgeglichene Technik zur Verfügung steht. Sehr gewinnend ist die jugendliche Sylvia Smith, die, wie gesagt wird, in Basel ihre Ausbildung empfangen haben soll. Schon heute versteht sie die einzelnen Stücke einer Bachschen Suite klanglich fein zu unterscheiden. Technisch, wie geistig sehr reif zeigte sie sich dann sowohl bei Cesar Franck (Präludium, Choral und Fuge) wie bei Brahms, dessen grenzenlos pessimistisches, von herbstlichen Klängen umwebtes es-moll Intermezzo op. 118 sie, unter anderm, merkwürdig wahr zum Ausdruck brachte. Ein anderes Temperament ist Ray Lev. Hochbegabt, aber eigenes. Edelmetall, das in die rechten Hände kommen muß.

Dorothea Braus, die Deutsche, ist in erster Linie Schumannspielerin. Ihr eignet etwas poetisch-weibliches und ich sehe nicht ein, warum sie über ihre schöne Eigenart hinaus nach technischen Höchtleistungen trachtet. Ihr fehlt (und das ist kein Mangel!), die Dämonie, welche Werke, wie Listts Mephistowalzer, genießbar macht.

Lily Kraus ist mir am liebsten, wenn sie Beethoven spielt, trotzdem — oder vielmehr, weil sie diesen individuellsten aller Tonsetzer nicht metronomisch einengt. Bei Beethoven gibt es kein „objektives" Spiel. Höchstens ein „bescheidenes" Spiel, daß das eigene kleine ich dem großen Beethovenschen Ich unterordnet, und sich zugleich von ihm beseuern läßt. In diesem Sinn erlebt Lily Kraus ihren Beethoven.

Einer großen Aufgabe hatte sich Elisabeth Reiz unterzogen. Sie begleitete an drei Bach-Abenden je eine Cellosonate (Cello: Fritz Reiz) und eine Sonate mit Flöte (Otmar Nussio). Außerdem spielte sie jeweils eine Gruppe von Präludien und Fugen aus dem „Wohltemperierten". Während ihr beim Solospiel gerade das Musikantisch-bewegte am besten liegt und gelingt, schien sie mir bei der Begleitung — aber bitte: hier gibt es keine Begleitung, das Klavier bestreitet mit seiner Zweistimmigkeit" ungefähr zwei Drittel der ganzen Komposition! — also, sie schien mir etwas zu ängstlich auf Anpassung bedacht und infolgedessen nicht ganz so rhythmisch prägnant, wie der Bachstil es verlangt.

Im Lyceum hörte man Juliette de Creusaz vom Conservatoire in Lausanne. Sie interpretierte recht spritzig und witzig eine Reihe von Impressionen zeitgenössischer, westschweizerischer Komponisten.

Ebenfalls im Lyceum spielte Willy v. Grünigen den anspruchsvollen Klaviervart im Quintett von Cesar Franck. In dem von ihr zugezoge-

die verschiedensten Berufsverbände, die gemeinnützigen und politischen Vereine und Gruppen aller Schattierungen, haben, da die Wahlen in die Schulpflegen demnächst stattfinden, das Inserat veröffentlicht, das wir nachstehend abdrucken. Zudem wurden alle Parteileitungen schriftlich aufgefordert, die ihnen zur Verfügung stehenden Sitze in den Schulpflegen zum Teil auch Frauen zu überlassen, soweit dies noch nicht, oder zu wenig geschieht. Der Wortlaut des Inserates hieß:

Stimmberechtigte Zürichs!

Denkt ihr daran,

daß nach dem Gesetz auch

Frauen

in die **Schulpflegen** wählbar sind?

Als Mütter interessieren sie sich für die Erziehung. Als Frauen kennen sie besonders gut die Bedürfnisse der Schulkinder.

Darum sorgt dafür,

daß genügend Frauen in die Zentral- und in die Kreisschulpflegen gewählt werden!

(Es folgen die Unterschriften der 30 Vereine.)

Zur Anrede „Frau"

Soeben geht durch die Presse die Nachricht, daß in der Tschechoslowakischen Republik der Minister für Post- und Telegraphenwesen einen Erlaß herausgegeben hat, nachdem alle weiblichen Postangestellten — ohne Rücksicht darauf, ob sie verheiratet sind oder nicht — den Titel „Frau" erhalten.

Diese Erklärung des Ministers ist, wie die Dinge liegen, durchaus zu begrüßen. Denn bei der Trägheit der menschlichen Sitten wird dieser Erlaß des Ministers dazu dienen, den nach Gleichberechtigung strebenden Frauen die Inkonsequenz und Gleichgültigkeit zum Bewußtsein zu bringen, die immer noch in der doppelten Anredeform von „Frau" oder „Fräulein" für das weibliche Geschlecht liegt.

An sich handelt es sich nur um eine Sitte, deren Aenderung jederzeit von jedem Einzelnen und jeder Einzelnen vorgenommen werden kann. Die Anredeform ist durchaus nicht identisch mit dem Familienstand, wie sich ja bei der Anrede „Herr" für das männliche Geschecht zeigt, wo diese Anrede ganz ohne Unterschied für den Aeltesten wie für den Jüngsten, für den Verheirateten und Unverheirateten verwendet wird.

In Deutschland und Oesterreich hat man seit Jahrzehnten die Konsequenzen gezogen. Es ist eines geistig selbständigen und berufstätigen Menschen durchaus unangemessen, daß seine Anrede in der Oeffentlichkeit, in der Gesellschaft allein von seinem Familienstand abhängt, der für ihn durchaus nicht das Wesentlichste in seiner Leistung für die Gesellschaft zu sein braucht.

Von großem psychologischem Interesse ist es, daß eine so konservative Institution wie die Kirche stets ein Gefühl dafür besessen hat, daß für weibliche Personen von einer gewissen Reife und Würde die Anrede „Fräulein" unangemessen ist. Die Leiterin eines Klosters wird „Frau Aebtissin", die Leiterin eines Krankenhauses oder einer andern Hilfsgemeinschaft wird „Frau Oberin" genannt — ohne Rücksicht darauf, ob die betreffende Person jemals den Gang zum Standesamt angetreten hat oder nicht. Schon vor dem Kriege wurden in Oesterreich die pädagogisch tätigen Lehrerinnen, die akademisch gebildeten Frauen ganz offiziell „Frau" angeredet.

Mit dem Einzug der Frauen in die Parlamente — zum Beispiel auch in Deutschland und Oesterreich — zog man auch in der Anrede die Konsequenzen der weiblichen Gleichberechtigung. Alle weiblichen Abgeordneten wurden, ohne Rücksicht auf den Familienstand, selbstverständlich — als „Frau Abgeordnete" angeredet. Mehr und mehr wurde es im letzten Menschenalter gebräuchlich, in Deutschland und Oesterreich zum mindesten, von der Anrede „Fräulein" erwachsenen, reiferen, in der Oeffentlichkeit tätigen Frauen gegenüber Abstand zu nehmen. Man war sich der Taktlosigkeit dieser Anrede bewußt geworden, die in ihrem ursprünglichen Sinn ein unreifes, unmündiges Wesen, eine „kleine Frau", bezeichnen soll.

Auf einem besonderen Gebiet haben wohlmeinende Leute seit Jahrzehnten diese Aenderung herbeiführen wollen: nämlich für die Frauen, die außer der Ehe Mutter geworden sind. Aehnliche Wünsche und Vorschläge hörte man während des Krieges auch in Deutschland. Einzelne Behörden erklärten sogar ausdrücklich, daß die Mütter von Kindern, deren Väter im Kriege gefallen waren, das Recht dazu besitzen sollten. Auch die schweizerischen Vorkämpfer der Frauenbewegung Helene von Mülinen und Frau von Pieczynska haben auf diesem Gebiet eine Reform der Anrede, die Einheitsrede von „Frau" gefordert. So menschlich das gedacht ist, so bleibt es in seiner Wirkung eine Halbheit. Der Mutter die Kränkung des Verlassenseins, dem Kinde die Bitterkeit seiner außergewöhnlichen Lage zu erleichtern, ist gewiß ein edles Ziel. Aber wenn diese Anrede gewissermaßen nur in einer besonderen Lage, in einem „Notfall" angewendet wird, so wird dies Ziel schwerlich erreicht. Mit Recht hat daher Professor August Forel sich stets für die allgemeine Aenderung der Anredeform, d. h. für die Abschaffung des Wortes „Fräulein" eingesetzt.

II.

Sollte es nicht Zeit sein, endlich auch in einem demokratischen Staat, wie die Schweiz es ist, über diese gedankenlose und veraltete Sitte der „Fräulein"-Anrede hinauszugehen? Denn in der Tat, sobald man sich den Sinn dieser Anrede klar macht, begreift wohl jeder einigermaßen feinfühlige Mensch: die Anrede „Fräulein" — reiferen weiblichen Persönlichkeiten gegenüber vor allem — ist ein Anachronismus, eine Unhöflichkeit, eine Taktlosigkeit. Die für die Rechte der Frau kämpfenden Organisationen sollten es nicht dulden, daß man bei der Frau — im Gegensatz zum Mann — lebenslang ihren Zivilstand in der Anrede zugrunde legt.

Die Frauenorganisationen, die für die Gleichberechtigung der Frau und die Vereinigungen, die für die „Rechte der Menschen" kämpfen, sollten hier einen Schritt tun, der aus dieser veralteten Sitte herausführt: allen Frauen gegenüber die Einheitsanrede „Frau" da zu gebrauchen, wo beim männlichen Geschlecht die Anrede „Herr" gebraucht wird.

Gegenüber der unbewußten Grausamkeit, die in dieser doppelten Anrede liegt, nämlich in der Abstempelung der Frauen in solche, die auf dem Standesamt waren und in solche, die es nicht waren, muß man unwillkürlich an das ausgezeichnete Wort des Holländers Multatuli denken: „Kein Gesetz ist so grausam, daß nicht die Sitten noch grausamer wären." Denn nur um eine Sitte handelt es sich, was vielen, die sich zu einer solchen Aenderung nicht entschließen können, noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist.

Der am Anfang erwähnte Erlaß des Tschechoslowakischen Ministers ist zweifellos ein dankenswerter Versuch, die Sitte auf diesem Gebiet ein wenig zu reformieren. Auch ein preußischer Minister hat vor anderthalb Jahrzehnten einmal ausdrücklich eine Verfügung erlassen, die klarstellen sollte, daß rechtliche Bedenken einer solchen Aenderung nicht im Wege stehen. Daß es also einer Gesetzesänderung gar nicht bedarf. In dieser Verfügung heißt es ausdrücklich: „Die Bezeichnung „Frau" für eine Angehörige des weiblichen Geschlechtes ist nicht gleichbedeutend mit „Ehefrau". Sie ist weder eine Personenstandsbezeichnung noch ein Teil des Namens noch ein Titel, der verdient werden müßte oder könnte. Daher kann auch keiner unverheirateten Frau verwehrt werden, sich „Frau" zu nennen." —

In einem schwedischen Roman von Anna Charlotte Leffler — der vor einem Menschenalter mit Begeisterung gelesen wurde, sagt die Heldin einmal — es handelt sich dabei um den unbefangenen Verkehr zwischen geistig interessierten Männern und Frauen: „Wir würden viel mehr gewinnen, wenn wir diese geistige Freiheit hätten, als durch alle Gesetze. Und ich stelle mich nicht hin und warte, bis ein Gesetz erscheint, das mir diese Möglichkeiten gibt. Ich schaffe mir einfach diese Freiheit selbst."

Das Anredeproblem ist nur ein Teilproblem aus dem großen Problem der gleichen Achtung vor Mann und Frau.

Aber es ist ein jeden Tag lösbares Problem. Und der Gebrauch der einheitlichen Anrede „Frau" — weiblichen Menschen gegenüber — trägt an seinem Teil ohne Zweifel dazu bei, die Achtung der Geschlechter voneinander wie die Selbstachtung des weiblichen Geschlechts zu heben.

Dr. phil. Helene Stöcker.

Was sagt die Leserin? Schon vor Jahren wurde an dieser Stelle die Frage aufgerollt, doch damals nur andeutungsweise. Was sagt die Schweizerfrau? Die Frau im Beruf? Das „Fräulein" in reiferen Jahren? Ist nicht sehr viel des Richtigen hier ausgesagt? Wer ist dafür, wer dagegen? Für Meinungsäußerungen mit kurzer Begründung des Ja oder Nein sind wir dankbar. Red.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Herisau und Teufen, April 1938.

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Sie haben in Basel die freundliche Einladung der Neuenburgerinnen für die nächste Generalversammlung angenommen; sie wird am 8./9. Oktober in Neuenburg stattfinden. Wir erinnern Sie daran, daß Anträge, welche auf der Tagesordnung figurieren sollen, uns vor dem 1. Juni eingereicht werden müssen und bitten Sie, uns bis zu diesem Datum auch Ihre Wünsche und Vorschläge für Vortragsthemen an der Generalversammlung zu unterbreiten. Gleichzeitig erinnern wir Sie daran, daß die Amtsdauer Ihres Vorstandes nach der dreijährigen Periode abgelaufen ist und somit dessen Neubestellung notwendig wird. Die meisten Vorstandsmitglieder stellen sich für eine weitere Periode zur Verfügung. Ihre Demission haben eingereicht:

Frl. Dr. Etzensperger
Schw. Anny Pflüger
Frl. Dr. Quinche
Frl. H. Stucki.

Wir bitten Sie, Wahlvorschläge ebenfalls bis 1. Juni einzureichen. Wir möchten Sie aber dringend ersuchen, nur solche Frauen vorzuschlagen, die gewillt sind und die Möglichkeit haben, dem Bund eine gewisse Zeit zur Verfügung zu stellen und tüchtig mitzuarbeiten. Die Anforderungen der gegenwärtigen Zeit sind so vielseitig, zahlreich und kompliziert, daß wir unbedingt auf tätige Mithilfe jedes einzelnen Vorstandsmitgliedes angewiesen sind.

Wir freuen uns, Ihnen den Eintritt von vier neuen Vereinen melden zu können:

Verein bündnerischer Arbeitslehrerinnen
Sezione Ticinese delle Maestre Svizzere
Christkatholischer Frauenverein Basel
Frauenverein Wolfhalden.

Wir heißen die Neueintretenden aufs herzlichste willkommen!

In diesem Jahre wird der internationale Frauenbund das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens in Edinburg feiern und zwar vom 11.—22. Juli. Die Tagung verspricht viel Interessantes zu bieten. Fühlungnahme mit Frauen aus den verschiedensten Ländern der Erde dürfte heute so nötig sein wie nur je, darum möchten wir den Besuch dieser Jubiläumstagung sehr empfehlen. Zu jeder näheren Auskunft sind wir gerne bereit.

Im Juli dieses Jahres muß das Schweizervolk über die Annahme des neuen schweizerischen Strafgesetzbuches entscheiden.

Dieses einheitliche schweizerische Strafgesetz hat unsern Bund von jeher beschäftigt. In ungezählten Petitionen und Eingaben hat er sich vor allem für vermehrten Schutz der Frau gegenüber unzüchtigen Angriffen jeder Art, für schwerere Strafbestimmungen bei Sittlichkeitsdelikten gegenüber Kindern, für wirksamere Paragraphen im Kampf gegen Frauen- und Kinderhandel, gegen erwerbsmäßige Unzucht und Kuppelei, für Erhöhung des Schutzalters usw. eingesetzt. Wenn auch nicht alle unsere Wünsche im neuen einheitlichen Strafrecht berücksichtigt worden sind, so bringt es doch in allen diesen Punkten wesentliche Besserung: ganz besonders wichtig ist die allgemein vorgesehene vorbeugende Behandlung und Erziehung der straffälligen Jugend. Gegenüber vielen noch sehr rückständigen kantonalen Gesetzen bedeutet dies alles, sowie die Vereinheitlichung überhaupt einen großen Fortschritt.

Wir bitten Sie darum, wo Sie Gelegenheit dazu haben, die stimmfähigen Männer anhand der Flugblätter, die später noch in alle Haushaltungen kommen werden, für das Gesetz zu gewinnen und vor allem dafür zu sorgen, daß nicht bloße Unkenntnis und Gleichgültigkeit am Tage der Abstimmung das Gesetz zu Fall bringen.

Die Neue Helvetische Gesellschaft, die sich nach Kräften bemüht, die Beziehungen der Auslandschweizer zu ihrem Heimatlande zu stärken, bittet uns, ihr darin behilflich zu sein; denn das Auslandschweizertum ist von großer Bedeutung auch für unsere engere Heimat. Da nun die diesjährige 1. Augustfeier-Sammlung für die Linderung der geistigen and materiellen Not der Schweizer im Ausland bestimmt ist, wäre es von Gutem, unsere Bevölkerung vorher schon auf die weittragende Bedeutung dieser Sammlung aufmerksam zu machen. Die Neue Helvetische Gesellschaft stellt Referenten, Lichtbilderserien, Schmalfilme zur Verfügung über das Thema „Schweizer Pionierarbeit in aller Welt". Sofern es Ihnen möglich ist, in diesem Sinne einen Vortrag zu veranstalten an Ihrem Ort, was wir Ihnen sehr empfehlen möchten, ersuchen wir Sie, sich mit Angabe Ihrer Wünsche an das Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Bundesgasse 40, Bern, zu wenden.

Sie erhalten gleichzeitig eine kleine Broschüre „Die Stellung der Frau im Familienrecht". Sie erklärt in gemeinverständlicher Weise die betreffenden Bestimmungen des Schweizer. Zivilgesetzbuches, die jede Frau und jedes Mädchen kennen sollte. Die Broschüre eignet sich gut zur Verbreitung in Fortbildungsschulen und -kursen, sowie in Frauenvereinen. Weitere Exemplare sind zum Preise von 20 Rappen beim Schweizer. Verband Frauenhilfe, Frau Pfr. Lendorff, Peter Ochsstr. 21, Basel, zu beziehen.

Mit herzlichen Grüßen

Für den Vorstand:
Clara Nef
Alice Rechsteiner.

An die Leserinnen in Zürich

Wer unter Ihnen Lust hat, einmal mit den Redaktorinnen zusammenzukommen, möge bitte die **Einladung** zur Generalversammlung (auf Seite 1) beachten. Die Redaktion wird sich freuen, persönlichen Kontakt zu nehmen, auf alle Anfragen mit Red und Antwort zur Verfügung zu stehen, und Vorschläge zur Ausgestaltung des Blattes, Kritik und Anregungen entgegenzunehmen.

Kleines Großstadtbild

Der Kugel-Kaktus im Hinterhaus.

Ich habe eine energische, kleine, stämmige Arbeiterfrau kennen gelernt. Sie gehört nicht mehr zu den allerjüngsten, kämpft sich aber tapfer durch die vielerlei Schwierigkeiten des Lebens. Und sie ist eine große Blumenfreundin.

Jüngst kommt sie vormittags zu mir und erklärt mir energisch: „Jetz müend Sie aber grad dä Morge zu mir cho — min Chugel-Kaktus blüet." — Ich gehe mit, denn längst habe ich ihr versprochen, einmal ihre Hinterhaus-Terrasse mit all ihren Blumen zu beschauen.

Eine kleine, enge, muffige Wohnung — die Möbel eng aneinander gerückt, aber alles ge-

Ovomaltine ist das Nährgetränk für alle, die besonderer Kräftigung bedürfen.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Husten in der Nacht

gehört zu den schlimmsten Plagen; denn zu der Erschütterung des an und für sich schon geschwächten Atmungsapparates durch die Reizhustenstöße kommt hier noch der Verschleiß an Nervenkraft durch die zerstörte Nachtruhe. Nehmen Sie gegen solche hartnäckigen Katarrhe, gegen Verschleimung u. Asthma „Silphoscalin", denn damit stellen Sie nicht nur den Hustenreiz ab, sondern Sie bringen auch den Schleim zum Auswurf, die Schleimhautentzündung zum Abklingen u. kräftigen das ganze Atmungssystem u. die Nerven. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.*

nen Streichquartett wirkten drei Damen erfolgreich mit: Lily Fenigstein, Paula Grilz und Marianne Isler.

Die Violistinnen sind gegenüber den Pianistinnen in der Minderzahl, doch leuchtet unter ihnen die Künstlerpersönlichkeit Stefi Geyer. In einem Jecklin-Konzert im Großmünster spielte sie die g-moll Sonate von Bach für Violine allein und ein Largo aus der Suite im alten Stil von Reger. Hier fand sie Töne einer geradezu „romantischen" Innigkeit. „Modern" dürfen wir ja heute Regers Gefühlswelt, die aus allen Nähten des vorklassischen „Stils" hervorschimmert, nicht mehr nennen.

In einem eigenen Konzert bewährte sich die sehr begabte Hela Jamm. Lotte Kraft fand Gelegenheit, sich in einem Konzert des „Zürcher Kammerensembles" (Leitung Johannes Zentner) mit Erfolg solistisch zu betätigen. Sie spielte ein Violinkonzert von Bach. Else Stüssi bewies ihr gefestigtes Können in einem eigenen Sonatenabend, dem ein anregendes Programm (Reger, Mozart, Busoni) zu Grunde lag.

Eine interessante junge Geigerin lernte man in Ida Magarini-Carmignani kennen. Sie ist als Siegerin aus dem Wettbewerb der italienischen Lyceen hervorgegangen und konzertierte als solche im Lyceum Zürich. Auch sie verschmäht (trotz hochentwickelter Technik) jeden virtuosen Firlefanz und wendet sich musikalisch bedeutenden Aufgaben zu (Bach, Tartini, Brahms und Pizzetti), die sie mit echter seelischer Vertiefung löst.

Der Vollständigkeit halber möchte ich Regina Schein, die hochmusikalische Cellistin, wenigstens erwähnen. Sie selbst zu hören, war ich leider verhindert.

An die Spitze der Sängerinnen gehört diesmal Amalie Merz-Tunner, die in dem unerhört schwierigen, aber hochinteressanten Oratorium „Das Gesicht des Jesaias" von Willy Burkhard (Konzert des Gemischten Chors Zürich) die Sopransoli sang und dabei mit scheinbarer Leichtigkeit die stimmlichen und musikalischen (in ihrer Neuartigkeit besonders gefährlichen!) Schwierigkeiten überwand.

Ria Ginster, die sich mit einem eigenen Liederabend als die kommende Meisterlehrerin des Konservatoriums einführte, ist ja schon längst ausgewiesene Könnerin von Format. Die jugendlichen Sängerinnen, Liliana Corsova, Margrit Maurer und Yvonne Herter, die sich im Lyceum vorstellten, stehen. mit allerhand Vorzügen begabt, noch am Beginne ihrer Laufbahn und haben sich erst für die Dauer auszuweisen. Carmen Hagmann hätte eigentlich noch manche Unart (Sprache!) abzulegen gehabt, ehe sie sich auf das Podium des Tonhallesaals begab. Am natürlichsten äußerte sich ihr Talent in spanischen Volksliedern. Bekannt und oft gewürdigt ist Lucia Corridori's heller Sopran. Man freute sich das ehemalige Mitglied unseres Stadttheaters einmal wieder, und zwar in einem Kirchenkonzert, zu hören.

Zu einem reizvollen Duett- und Liederabend hatte sich unsere immer mehr in Aufnahme kommende Altistin Nina Nüesch mit Maria Stader zusammengetan. Beide Stimmen ergänzen einander vortrefflich. Maria Staders lichter Sopran hat gerade richtigen Timbre, dessen es bedarf, um den leicht verschleierten Alt Frau Nüeschs aufzuhellen. Hier durfte man doch einmal wieder Mendelssohn- und Brahmsduette hören!

Nina Nüesch erschien außerdem als Solistin in einem Konzert des Zürcher Kammerensembles.

Auch die Altistin Dora Wyß sucht und findet ihren Platz in der Oeffentlichkeit. Sie muß sich nur in ihren Programmen noch mehr auf ihre Eigenart stützen: schlicht-innige, überzeugende Fraulichkeit. Sie ist am größten, wenn sie sich „in ihr Inneres zurückzieht", wie in Schumanns Frauenliebe und Leben.

Der eigentliche kommende Oratorienalt ist Maria Helbling, heute im Liedgesang vielleicht noch etwas herb aber immer groß und adelig. Eine neue Gründung ist das „Zürcher Vokalquartett", das freundliche Aufnahme fand. Sopran und Alt sind Margrit Vaterlaus und Dora Wyß. Noch fehlt es dem Ensemble etwas an Durchschlagskraft, an völlig überzeugender, den Hörer mitnehmender Ausdrucksgewalt. Ein überaus wertvolles Konzert veranstaltete der „Madrigalchor Zürich" mit Kompositionen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die vielen halbsolistisch tätigen Künstlerinnen des Gesangs, wie der Streichinstrumente und des Cembalo anzuführen, ginge über den Rahmen dieses Berichts hinaus.

Anna Roner (Zürich).

Eine hervorragende Pianistin im Engadin

Mehrfach schon hatten wir hier im Engadin die Möglichkeit, Sara Norikoff — Gattin des hochgeschätzten Schweizer Arztes, Dr. med. Th. Oettli — am Flügel zu hören. „Pro Arts" St. Moritz, veranstaltete am 8. März zum Abschluß der Wintersaison einen Konzertabend in der Scala von St. Moritz unter ihrer Mitwirkung. Wir besprechen, des Raumes wegen, nur diesen Teil des Konzertes.

Vor einem vollen Haus spielte Frau Norikoff-Oettli die H-moll-Sonate von Chopin. Schon nach wenigen Akkorden verstand sie es, den großen unsterblichen Polen vor unseren inneren Augen erstehen zu lassen. Je länger sie spielte, je tiefer drang sie in seine Themen und Bilder ein, ja verschmolz mit denselben. Doch hier war keine Sentimentalität, mit welcher sonst Frauen Chopin spielen, nein, hier war jene vorzügliche Pianistin gefunden, die gerade Chopins Klavierstil verstand, „den Duft seiner Melodien", die kleinen Figuren, die Vorschläge, das Auflösen von Akkordbrechungen und flüchtig dahinhuschenden Tonketten, seinem Klangwunder und anderes — mit vollkommener Fertigkeit ausdrückte. Daneben aber auch dieses gewaltigen Komponisten tiefe Melancholie wiedergab mit einem Verständnis, wie nur eine Slawin es hat. Der stürmische Applaus der begeisterten Zuhörer forderte eine Zugabe, und die Phantasie von Chopin, die nun folgte, dünkt mich verdient ganz besonderer Erwähnung. Die Künstlerin gab ihr eine persönliche Gestaltung, die aufhorchen machte und die Zuhörer von neuem mitriß! Mit Recht konzertierte diese noch junge und doch so vielversprechende, rasch im Steigen begriffene, hervorragende Pianistin bereits an vielen Plätzen Europas.

von Cotta.

fällig geordnet. Auf dem Tisch der Stube eine Sumpfpflanze, die ich ihr vor kurzem schenkte.

Und nun die Terrasse im engen Hof, der nur nach einer Seite einen Ausblick ins Freie gewährt, ein Stückchen von einem grünen Hügel zeigt. — Der Blechbelag der Terrasse ist sehr heiß an sonnigen Tagen, hat aber der Frau die Möglichkeit gegeben, an der seitlichen Zwischenmauer Tomaten zu ziehen. Die schützende Mauer, an der sie in einer Kiste stehen, von unten das heiße Blech, von oben die warme Sonne — die Früchte sind schon hübsch groß, wie eine kleine Faust.

Und nun die beiden übrigen Seiten der Terrasse, ein Blütenmeer! — Dazwischen steht er — ihr Stolz — der Kugel-Kaktus. Vorsichtig nimmt sie ihn hervor — sieben herrliche, strahlenförmige, weiße Blumen! Fast andächtig stehe ich davor. Und nur 24 Stunden blühen sie, dann ist ihre Zeit um! — Wenn doch meine alte, kranke Mutter das sehen könnte. — Ich habe wohl laut gedacht, denn da höre ich die Frau sagen: „Wenn er nur nit äjo schwär wäri und me äjo uspasse müeßti dim Träge, wäge de Blueme. Dänn würd i dä Kaktus Ihrer Muetter cho zaige." Sie verspricht mir, jemand aufzutreiben, der den Kaktus photographiert, damit wir der alten Frau wenigstens das Bild zeigen können.

Noch einmal sehe ich ringsum — Fabrikanlagen, Lagerhäuser, schmutzige Häuserfassaden — neugierige Gesichter an den Fenstern und inmitten all dessen diese mit primitiven Mitteln geschaffene Blumen- und Pflanzeninsel! Ich höre noch: „Lang isch diä Wohnig lär gstande, aber jetz, wo Terrasse schön isch — jetz wetti si emängs. Und wüsset Sie — Chriesi- und Zwätschgestai, Mais und waiß dr Gugger was alls mueß i dänn scho immer wieder zämewüsche. Macht nüt!" Von einem der Fenster in den Hof hinunter wird ein kleiner Zwist ausgetragen wegen eines entlehnten Handwagens. Und die Blumen wiegen sich leise im Wind, unbekümmert um allen Schmutz, der sie umgibt, auch hier auf dieser Terrasse.

Kaum eine Stunde bin ich zu Hause, da erscheint meine Blumenfreundin und schält vorsichtig aus einem Seidenpapier eine der herrlichen Blüten! — Mich würgt etwas im Halse — mit einem mal „Muttertag". Wir stellen die Blüte in eine kleine Vase und bringen sie an das Bett der alten Frau. „So Muetter", sagt die Ueberbringerin, „daß Si au öppis vo mim Kaktus händ." — Feierlich steht die Blüte da und groß und glänzend sind die Augen meiner Mutter darauf gerichtet. — Endlich tönt es leise: „No niä han ich so öppis Wunderbolls gseh!" — Zu ihrer Zeit ist das sichtbare Leben der Blume zu Ende — die Freude, die sie ausgelöst, bleibt noch lange! Kube-Honegger.

Von Büchern

Neue Wege, die Ernährung zu verbessern.*

1928 hatte der Hygiene-Ausschuß des Völkerbundes die Ernährungsfrage zum erstenmal aufgegriffen und veröffentlichte dann die Ergebnisse einer Umfrage über Ernährung und Eßgewohnheiten in Japan. Seither bearbeitet der Ausschuß die Frage der Volksernährung als eines der wichtigsten sozialen Probleme unserer Zeit.

Hygienische Beobachtung in den westlichen Ländern ergibt seit der Wirtschaftskrise eine verringerte Widerstandskraft erhöhte Krankheitsbereitschaft und Auftreten von Mangelkrankheiten, die meisten Opfer finden sich unter Arbeitslosen und Armen. Die Ursache dieser Erscheinungen ist in der mangelhaften Ernährung zu suchen. Dazu kommt das sozial-hygienisch Paradoxe, daß ein großer Teil der Menschheit an Unterernährung leidet, während die Märkte mit Lebensmitteln überschwemmt sind. Die Preise sind zu hoch für die Konsumenten, zu niedrig für die Produzenten. Es besteht ein verhängnisvoller Circulus vitiosus: Krises in der Industrie — verringerte Kaufkraft der Industriebevölkerung — Krise der Landwirtschaft — Rückwirkung in Form verstärkter Krise der Industrie und Arbeitslosigkeit. Seit 1936 arbeitet das Internationale Arbeitsamt in Genf mit dem Ernährungsausschuß zusammen.

1937 kam der endgültige Kommissionsbericht heraus, in dem Hygieniker von Weltruf auf Grund letzter Forschungsergebnisse den physiologischen Bedarf an Nährstoffen, an Mineralien und Vitaminen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, für Schwerarbeiter, Schwangere und Stillende festsetzen. Hervorgehoben wird der Wert der „Schutzstoffe" in der Nahrung gegen Krankheiten. Die Nachfrage nach „Nahrungsschutzstoffen" steigt, die Landwirtschaft soll sich dem gesteigerten Bedarf in ruhiger Evolution anpassen und eine übereilte Revolution vermeiden.

Der Bericht schlägt vor, die nötigen Kapitalien für die Landwirtschaft bereitzustellen, landwirtschaftliche Genossenschaften zu bilden, Auskunftstellen einzurichten und ermahnt den Landwirt: ernähre Dich selbst und Deine Familie, suche nicht alles auf den Markt zu bringen!

Sicher treffen alle diese Vorschläge theoretisch das Richtige. Eine politisch und wirtschaftlich beruhigte Welt vorausgesetzt, dürfte man hoffen, daß die wissenschaftliche Erkenntnis von Nationalökonomen, Hygienikern und Landwirten einen praktischen Weg aus dem circulus vitiosus heraus finden würde — zum Wohl aller! Aber heute beschleicht uns beim Lesen solcher Berichte das Gefühl, Vorschläge zu erhalten, die für eine Menschheit im politisch luftleeren Raum gelten. T.

* Aus dem Tätigkeitsbereich des Völkerbundes Nr. 7, Genf 1938.

Streifzug ins Ausland

Gemeindehelferinnen in Norwegen.

Die norwegische Bischofsversammlung hat sich an das Kirchenministerium mit dem Vorschlag gewandt, ein besonderes weibliches Amt innerhalb der Kirche zu schaffen. (Es handelt sich also wohl um den Beruf der Gemeindehelferin, wie wir ihn auch bei uns kennen. Red.) Weibliche Kräfte sollten insbesondere in Großstadtgemeinden stärker eingesetzt werden zur Leitung von kirchlichen Frauenvereinigungen, in der Kinder-, Jugend- und Sonntagsschularbeit, bei Hausbesuchen, im Konfirmandenunterricht. Die Ausbildung soll aber nicht derjenigen für die Geistlichen gleichgestellt werden. E. P. D.

Mutterschutz in Rußland.

Nach einer Verordnung vom Januar 1938 sind im Bereich der Sowjetunion werdende Mütter und stillende Frauen in gewissen Industriezweigen mit Drei-Schichten-Betrieb von Nachtarbeit ausgeschlossen. Zu ihrer Verrichtung während der Nachtschicht sind gegebenenfalls die anderen Arbeiterinnen heranzuziehen (in Rußland ist nämlich, anders als bei uns, industrielle Nachtarbeit von Frauen an sich nicht verboten). Die Arbeiterinnen, die Nachtschicht machen müssen, haben dafür wenigstens Anspruch auf zusätzliche Freizeit, — ein Tag monatlich — und auf Aufnahme ihres Kindes in Krippen und Kindergärten. —

Stillende Mütter dürfen die Arbeit eine halbe Stunde vor Schichtwechsel verlassen. Die Arbeitskolleginnen aus der folgenden Schicht, die dafür um ebenso viel früher antreten müssen, erhalten entsprechende Ueberzeitvergütung.

In Tabakmanufakturen sollen Schwangere vom 5. Monat an nur noch mit leichterer oder weniger intensiver Arbeit beschäftigt werden, zu gewissen Arbeiten sollen ihnen Hilfsarbeiterinnen beigegeben werden. Ist die Zuweisung des leichteren Arbeitsplatzes auf ärztlichen Attest hin erfolgt, so soll sich der Lohn nach dem Durchschnittseinkommen der Betreffenden im letzten halben Jahr richten.

Sie werden Aktivbürgerinnen.

Die Rumänin ist seit einer Reihe von Jahren in Gemeindeangelegenheiten wahlberechtigt und wählbar. Die Verfassung, die König Carol nunmehr proklamiert hat, sieht für die Frauen das aktive und das passive Wahlrecht für die beiden gesetzgebenden Räte vor, sowie die Wählbarkeit in den Senat. F. S.

Frauenarbeit und Mindestlöhne in Mexiko.

PM. Aus einer kürzlich vom mexikanischen Arbeitsministerium veröffentlichten Bekanntmachung geht hervor, daß die mexikanischen Behörden wirksame Maßnahmen ergreifen, um sicherzustellen, daß auch die Frauen den für beide Geschlechter gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn erhalten.

Wenn Frauen nicht den am 1. Januar 1938 festgesetzten Mindestlohn von 2,50 Dollar täglich erhalten, sollen sie den Untersuchungsausschuß für Frauen- und Kinderarbeit anrufen, der dafür sorgen wird, daß die Betriebe die gesetzlichen Vorschriften über Mindestlöhne einhalten.

Amerikanische Frauen in der Krisenzeit.

Wer im Auto die mit Rosenhecken umsäumten, herrlichen Wege von Long Island befuhr, war seit Jahren daran gewöhnt, bei den kleinen Bauernhöfen an der Dammseite Aushängetafeln zu sehen, die frische Eier, Gemüse und anderes mehr zum Kaufe anboten. Jetzt sieht man dergleichen Ankündigungen auch bei großen Villen und Landgütern. Nicht selten verkauft die Dame des Hauses Honig und selbstgemachte Konfitüre, auch junge Hunde, Kaninchen und Kanarienvögel. Oder vielleicht besitzt sie schöne, alte Möbel, altes Kupfer, Zinn, oder schöne Gemälde, die Käufer anlocken könnten.

So macht manche Frau aus ihrem Haus eine Art Bazar, in dem man die verschiedensten Dinge kaufen kann. Einiges verfertigt sie selbst, anderes wieder nimmt sie in Kommission oder arbeitet auf Provision. Die fatale Seite der Sache ist nur die, daß diese Amerikanerinnen schon bestehende Geschäfte mit ihrer Konkurrenz ernstlich gefährden. Für Torten und anderes Gebäck, auch für Eisarrangements zeigt die Amerikanerin besonderes Talent und verwertet es sehr oft mit Profit bei größern oder kleinern Diners.

Zwei jungen Mädchen, die wahrscheinlich durch diese Cocktails-Gesellschaften besonders erfinderisch geworden, übernehmen die Bedienung eines „Drug-store". In diesen Läden kann man an einem besondern Tisch allerlei Eßbares bekommen: Frühstück, Lunch, Tee, Eis etc. Die jungen Mädchen liefern die Sandwiches und erzielen schöne Einkünfte. — New York kennt auch eine Dame, die früher viele Gäste empfing, und nun, zum Erwerb gezwungen, dank eigener Tüchtigkeit im Haushalt jungen Töchtern und Frauen Unterricht im Kochen und allgemeinen Hausgeschäften erteilt.

Andere übernehmen die Erziehung von Kindern oder stellen ihr Haus als Weekend-Aufenthalt von Freitag bis Montag zur Verfügung. Die Gäste werden sorgfältig und reichlich bewirtet, aber sie müssen dafür auch ein Erkleckliches bezahlen.

Den originellsten Einfall hatte eine Dame, die unweit einer Vorstadt-Transstation bei New York wohnt. Die Vorstädter, die tagsüber in der City beschäftigt sind, passieren zweimal im Tag ihr Haus und finden dort ein Plakat mit der einzigen Aufschrift: „Ideen". Nicht alle Vorübergehenden verstanden dies Plakat. „Wissen Sie," lautete die Antwort auf eine Frage, „ich habe einen solchen Ideenreichtum, daß es mir am Herzen liegt, ihn auch andern gegen gebührende Entschädigung zu vermitteln. Ich hecke für andere Projekte aus und löse mit Leichtigkeit ihre verschiedenen Probleme. Warum soll ich dieses Talent nicht wie ein anderes verwerten und mir so einen Verdienst schaffen? Eine Idee, oder ein Vorschlag, wenn Ihnen dies besser zusagt, kostet 1 Dollar. Glückt meine „Idee", bezahlt mir der Klient außerdem 4 Dollar.

In der Tat scheint sie Erfolg zu haben; sie hat jetzt feste Konsultationsstunden, berät auf allen Gebieten, der häuslichen, finanziellen, Ehe- oder Erziehungsprobleme. Ihr Büro wird auch von Männern, besonders Geschäftsleuten besucht. (Uebersetzt von A. A.)

Die Ausbildung von Sozialarbeiterinnen in Peru.

Durch ein Gesetz vom 30. April 1937 wurde in Lima eine Schule für Soziale Arbeit gegründet, deren Ziel die berufliche Ausbildung von Fürsorgerinnen ist.

Die Schule wird einem ausschließlich aus Frauen bestehenden Komitee unterstellt sein. Der Staat wird künftig bei der Anstellung von Fürsorgerinnen in erster Linie die diplomierten Absolventinnen dieser Schule berücksichtigen. Das gleiche Gesetz schreibt außerdem vor, daß sämtliche industrielle Betriebe mit mehr als 300 Arbeitern eine von der Schule ausgebildete Fürsorgerin anzustellen haben.

Aufruf an die Hausfrau

Man schreibt uns:

Das Jahr 1937 hat der schweizerischen Landwirtschaft im allgemeinen gute Ernten gebracht, so auch an Kartoffeln. In den Kellern der Bauern, in den Erdmieten und Lagerhäusern wurden gewaltige Mengen eingelagert. Die Lager sind noch nicht geräumt und es sollten in den nächsten Wochen noch

ca. 1000 Wagenladungen

abgesetzt werden können. Alle müssen mithelfen, wenn nicht Verluste entstehen und wertvolle Nahrungsmittel verderben sollen. Nur ein Kilogramm müßte jede Familie in nächster Zeit pro Woche mehr konsumieren und die Absatzschwierigkeiten wären behoben. Erleidet der Bauer aber Verluste, so wird man ihm kaum zumuten können, den Kartoffelbau, mit dem pro Flächeeinheit die weitaus größte Nahrungsmittelmenge produziert wird, auszudehnen. Es handelt sich hier um ein eminent wichtiges Problem der wirtschaftlichen Landesverteidigung.

Hausfrauen und Leiterinnen von Gaststätten werden gebeten, überall gute einheimische Kartoffeln zu verlangen und sie im Speisezettel recht oft zu berücksichtigen. (S. P. Z.)

Kleine Rundschau

Die junge Aerztin.

Marie Bonnefond wurde durch den Präsidenten der französischen Republik mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet, da sie einen Eingeborenenstamm im französischen Kongo durch ihre ärztliche Kunst, Geistesgegenwart und Energie vor der Vernichtung durch Lungengrippe-Epidemie rettete.

Von Kursen und Tagungen

„Heim" Neukirch a. d. Thur.

Sommer-Ferienwochen für Männer und Frauen.

Leitung: Fritz Wartenweiler.

29. Mai bis 4. Juni:
Was geht im nahen und im fernen Osten vor?
Die fürchterlichen Kämpfe in China können uns nicht gleichgültig lassen. Wir wollen zu verstehen versuchen, worum es geht.

16. Juli bis 24. Juli:
Die Schweizerfrau im Schweizervolk.
„Die Frau gehört ins Haus!" Richtig: sie macht aus dem Haus ein Heim. Mitsamt ihrem Heim aber steht sie im Volk. Was kann sie im Volke leisten? Was muß das Volk von ihr verlangen? Wo ist ihr Platz im Staat? — Die Woche ist nicht nur für Frauen bestimmt. Es ist besonders wichtig, daß sich auch die Männer in diese Frage vertiefen.

Kursgeld, einfache Verpflegung und Unterkunft inbegriffen: Fr. 5.— bis Fr. 6.— pro Tag; Bakleveen). Kosten ab Basel eine Woche ca. 140 Fr., zwei Wochen ca. 210 Fr. (Teilnehmerzahl beschränkt).

Anfragen und Anmeldungen an: Nelly Tobler, Nußbaumstr. 9, Zürich 3.

Jugendherberge Fr. 4.— bis Fr. 5.—.

Auskunft durch Didi Blumer, „Heim", Neukirch.

Holland-Fahrten der „Freunde Schweiz. Volksbildungsheime"

(Dr. Fritz Wartenweiler).

Landpartie 12. bis 19. Juni 1938.

Besuch von Nord-Holland. Standquartier in einem Ferienheim in Bakkum. Von dort Wanderungen, Autobusfahrten und Besichtigungen unter guter holländischer Führung. Preis ab Basel ca. 150 Fr.

Schiffpartie vom 7. bis 21. August 1938 (es kann auch nur eine Woche mitgemacht werden). Mit dem Schulschiff „Prinses Juliana" ab Amsterdam durch die holländischen Binnengewässer. 1. Woche Südholland (Haarlem, Gouda, Rotterdam und Zeeland). 2. Woche: Nordholland (Texil, Zuidersee

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: 25. und 27. April, je 20 Uhr; 26. April, 15 Uhr: Demonstration über „Spezialitäten, die nicht in jedem Kochbuch stehen". Lokal: Gaswerk, Binningerstr. 6.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender: Donnerstag, 28. April, 19. Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben: Jahresversammlung. Nach den üblichen Traktanden gemütliches Zusammensein.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29. Jahresversammlung Mittwoch, den 27. April, 14.30 Uhr. Nach den üblichen Traktanden: „Geistige Landesverteidigung". (Einleitendes Votum von M. Fierz und Aussprache.)

Zürich: Demokratische Frauengruppe der Stadt Zürich: Mitgliederversammlung, Freitag, 29. April, 20 Uhr, Rest. Strohhof. Referat v. Martha Maag-Socin: „Warum demokratisch?" Der Standpunkt einer Frau. Gäste willkommen.

Liestal: Vereinigung für Frauenrechte Baselland Donnerstag, 28. April, abends 8.15 Uhr, in der Gemeindestube z. Falken: Arbeitsabend und freie Diskussion nach kurzem Einführungsvortrag.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wochenkronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Geschäftliches

(Einges.) Gegen Frühlingsmüdigkeit legen wir in dieser Zeit besonderen Wert auf nahrhafte und zugleich erfrischende Kost, kühlende Salate und Speisen. Auch ein Glas Citrovinwasser kann willkommen sein. Ein Glas Wasser ist so schnell zur Hand, dazu ein Teelöffel Citrovin und Zucker nach Belieben — schon ist die gesunde und köstliche Labung da. Sie wirkt wunderbar erfrischend und durststillend und verhindert das unerwünschte, allzuviele Wassertrinken der Kinder in dieser Zeit. Citrovin ist preiswert und in jedem Spezereiladen erhältlich.

Schwierige junge Mädchen
von 14–20 Jahren genießen
sorgfältige Erziehung
und hauswirtschaftliche Ausbildung im
HEIMETLI OBERSOMMERI
(THURGAU)
Gesunde, einfache Lebensweise
Nähere Auskunft durch die Leiterin:
Isa Stähelin 2258

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich.

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.–
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m² Fr. 29.–
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Münzgäßlein 3, Tel. 23.305

Apartmenthouse in Basel
mittlerer Größe, gut eingeführt, nachweisbarer Erfolg,
zu verpachten
Auskunft Chiffre J 3662 Q Publicitas Basel

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gautschy-Kuhn ag
BASEL Bäumleingasse 10
ZURICH Bahnhofstraße 46 Eing. Augustinergasse
Frühjahrsmodelle
Deux Pièces — Jackenkleider
Unverbindliche Besichtigung P 3171 Q

Das Schweizerische **Lehrerinnenheim in Bern,**
Wildermettweg 46, Tel. 23.297
empfiehlt sich auch Nichtlehrerinnen (Damen und Herren) als
Altersheim
Erholungsheim
Ferienheim P 6898 Y
Ruhige, aussichtsreiche Lage, prächtig. Garten, sorgfältige Küche, (auch Diät), mäßige Preise. Auskunft durch die Vorsteherin.